

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Der Freireiter

Autor: Hardung, Victor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

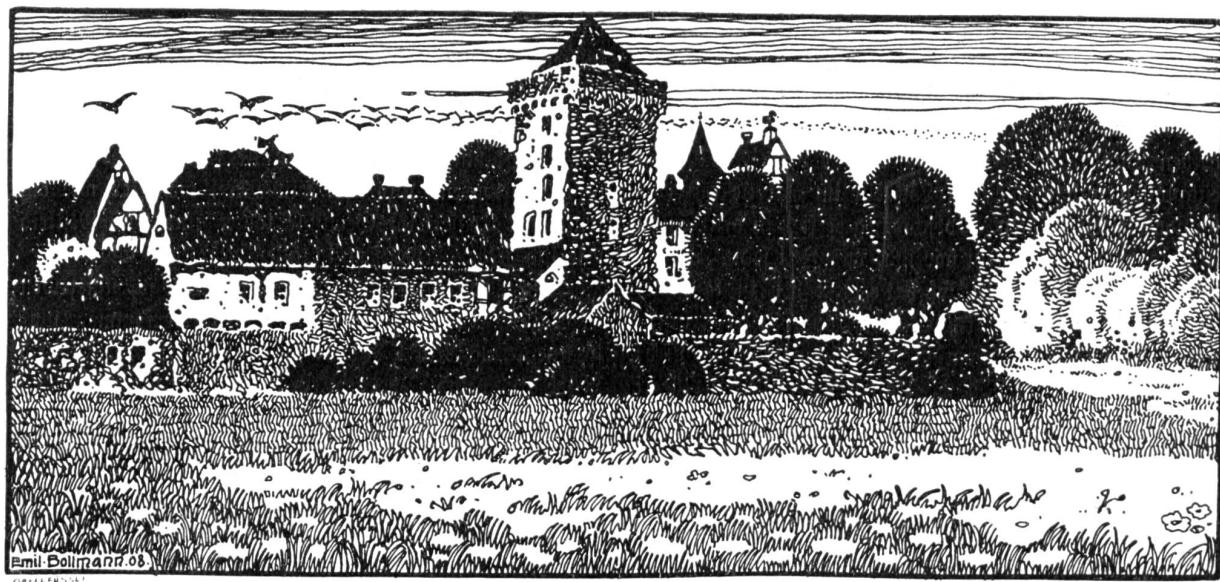
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Motiv aus Bonn am Rhein.

Der arme Spielmann.

Was ich besaß, ach, war nicht viel:
Man hat auch dieses mir genommen;
Begreift nun, daß mein Saitenspiel
Um einen Ton zu kurz gekommen!

Doch wurde von der Schönheit Strahl
Mein helles Auge tief getroffen;
Dem Tirlenlicht ob dunklem Tal
Bleibt es mein Leben lang nun offen.

Es trank mein Ohr das süße Lied
Des Vogels, lieb- und lenzensprossen;
Der Sehnsucht, die nach oben zieht,
Hat dies manch armes Herz verschlossen.

Der Blume Duft, der Früchte Schmelz
Drang mir erfrischend in die Seele;
Nun sagt mir doch ein „Gott vergelt's!“
Wenn ich's mit meinem Sang vermähle.

Und was mein Leib im Wellenspiel
Der Lebensluten einst empfunden,
Im Blute heiß, im Meere kühl...
Im Schritt der Verse liegt's gebunden.

Vergantet nun das Instrument
Des Halbnarrn oder auch des ganzen —
Ich weiß, wonach das Herz euch brennt:
Ihr müßt nach meinem Liede tanzen!

Adolf Vöglin, Zürich.

Der Freireiter.

Novelle von Victor Hardung, St. Gallen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Schweden lagen vor Prag, als Botschaft erging, daß fern zu Münster in Westfalen der Friede geschlossen. Wie Flöhe von einem toten Hunde gingen die Söldner auf und davon, und war gar mancher, der mit dem Himmel haberte, maßen ihm in dreißigjähriger Lehrzeit ein Handwerk zu eigen geworden, das jetzt keinen Deut mehr gelten sollte. Einen aber gab,

den Freireiter Nickel Nägelei, dem kam diese Botschaft aus der Heimat. Und der wusch flugs seinen Schimmel, steckte ihm eine schwarze und eine grüne Feder ins Stirnband, flocht ihm zierlich den Schwanz auf, daß ein Lockenbusch über der Kruppe stand, und legte ihm eine rote Schabracke über, die an jeder Seite lang herunter hing und ein silbernes springendes Fohlen wies.

Und dann nahm er seinen Schnurrbart hinter die Ohren, zwirbelte ihn über dem Mündlein auf dem Kopf zusammen, daß ihm einmal ein krummer Kroatenäbel geschnoren, und umwand die Spitze so mit einem feuergelben Bande, daß dem Schafte zwei zarte Sträuflein entquollen und aus einem Löchlein im Barett als rotblonde Nelken blühten. So schwang er sich in den Sattel und nahm sein Möpslein vor sich, das Zeit seines Lebens vergeblich darnach getrachtet hatte, mit der zu lang geratenen Unter- der zu kurzen Oberlippe ein Küßlein zu versetzen, und übel dreinsah wie ein gekränkter Liebhaber voll einsamer Nächte. Und nachdem Nickel Nägeli andächtig sieben Vater Unser gesprochen, ließ er, eine weitmaulige Muskete auf dem Rücken, einen artigen Panzer von Goldtälern unter dem Wams, einen schlanken Degen an der Linken, den schweren Schimmel trotten, der Heimat zu.

Vor zwanzig Jahren war es gewesen, da waren Marodeure über des Vaters Mühle geraten, und die Mordbrenner hatten übel gehaust. Im Wasserrad hatten die Leichen der Eltern gehangen, und der Mühlknappe hatte sich mit gespaltenem Schädel überweit aus einem Fensterlein gelehnt, und sein Blut war in schweren schwarzen Tropfen auf das Pflaster getickt, indes der rote Hahn auf dem Firste in die Flügel schlug. Dem zehnjährigen Buben hatten sie von der Beute aufgepackt und ihn mit Stößen und Tritten gezwungen, den Trockenknaben zu machen. Und er war mit den Galenvögeln umhergeirrt, und als sie in einer Nacht toll und voll in einer verlassenen Scheune schnarchten, da hatte er die Türe zum Speicher zugepflokt und den glimmenden Zunder an einen Haufen Reisig gehalten, worauf die letzte Kuh eines mit dem Schwedentrank um alle irdische Gelüste gebrachten Bauern gelegen. Und als das Dach zusammenkrachte, da hatte der Bursch den Anführer der Marodebrüder in der Höhe aufrecht und schweigend stehen gesehen, weiß inmitten einer Schar weißer Schläfer, wie Feuer daran auf- und niederlief, und mit seinem bangen Atemzug war alles in einem Wirbel von Rauch und Funken verstoben.

Seither mocht der Bursch keinen Brand mehr riechen, und doch wußte er mit der Galgenlehre, die ihm geworden, nichts anderes zu schaffen, als seiner Zeit zu willfahren und der Trommel nachzuziehen. So betete er jeden Morgen und Abend seine wohlgezählten sieben Vater Unser, daß Gott ihn doch bei Lebzeiten Frieden und Heimat finden lasse, und hielt über Tag seine Kriegsgefährten mit einem Fluche in Achtung, der von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauerte und, den eigenen Patron des Spenders, Sankt Nikolaus, an der Spitze, mehr Heilige aufbrachte denn der frömmste Kandler im Schaltjahr. Und dazu konnte der Freireiter

das Gesicht verziehen, daß ihm die Brauen wie Sturmähnen aus der Nasenwurzel stiegen und vor dem Feuer, das er schnob, der bissigste Hund den Schwanz lampen ließ. Wußte niemand, daß Nickel Nägeli keine Haare auf den Zähnen hatte, weil sie alle für den Bart draufgegangen waren, und daß sein Herz, wenn er wie ein trunkenener Teufel im Gewühle tobte, nur aus Mitleid mit sich selber dermaßen in allen Nähnen krachte.

Pferd, Hund und Reiter zogen in einer schimmernden Wolke einher: so hatte sie der Altweibersommer umspinnen, als Nickel Nägeli die Heimat spürte. Durch Heide gings und Moor, durch Felder, die unter Quecken und Disteln lagen und von vereinzelten gelben Halmen überwimpelt standen, Ueberbleibseln und Nachkommen einer fernen Saat. Ein weißblauer zarter Dunst über hellem Gehölze kündete ein Flüßlein. Und der Freireiter sah, wie es sich breitete und gabelte und einen silberblinkenden Strauß von Weiden umschloß, und diese Insel war seiner Jugend Garten. Eine Furt gabs, die er als Knabe durchwatet, wo der weiße Sand angeschwemmt war, und als er seinen Gaul hindurchlenkte, ward das Wasser milchig bis zum Wehr.

Der Schimmel war die Böschung emporgeklommen, und der Freireiter sah sein Vaterhaus. Verkohlte Sparren lagen auf Mauern, wo aus Grasbüscheln weiße gelbgeherzte Wucherblumen herniedernickten, und vom Sturm und Regen der zwanzig Jahre waren dem Giebel schwarze Striemen eingegeißelt. Und immer noch schaute der Mühlknappe aus dem Fensterlein, wenn auch das Fleisch von ihm gegangen war wie Unschlitt vom Kerzendocht. Der Schädel, der ihm nichts mehr nützen möchte, war auf eigene Faust Sturm und Regen entronnen und unter ein Sims gekollert. Dort hatten ihn die Spatzen aufgestöbert und ihm mit Heu, Stroh und Federn ein neues Hirn erhaust. Und der Freireiter sah das Genist, wie es aus allen Höhlen herausquoll. Die Blicke des Kriegersmannes suchten dem Greuel zu entrinnen und kamen auf ihrer Flucht so zu etlichen halb erhaltenen Balken, in deren Kopf drei sein gekräuselte Nelken geschnitten waren. Und er entzann sich seines Vaters, daß der dem Süden deutscher Lände entwandert, in Westfalen ein Waislein geheuert und dort seßhaft geworden war. Von seiner Sippe, so hatte die Mutter gewußt, wurden drei Nelken im Wappen geführt: Nägeli bedeutet im Süden Nelke.

Der Vater hatte mit seiner Liebsten keine Verwandtschaft erwerben können, und den Freireiter schüttelte an der wüsten Stätte seiner Kindheit plötzlich das Grauen vor der so sehnlich gesuchten Heimat, wo er nur Tote und doch keine Gräber besaß. Und sein einsames Herz nannte ihm da den Namen seines Geschlechtes, ihn zu erinnern, daß es noch irgendwo eine Sippe geben müsse,

ihm vom Vater her verwandt. Und just stob ein Spaz aus dem Schädel des erschlagenen Müllerburschen, und die Kugel wippte auf und nickte so dem Freireiter zu. Der nahms für ein Zeichen und wandte seinen Gaul gen Mittag.

In Augsburg wars gewesen, da hatte ein grauer Schreibersknecht, nachdem der Freireiter dessen welkes Gedächtnis mit mancher Maß Wein wieder zum Blühen gebracht, sich entsonnen, daß das Geschlecht der Nägeli auch dort heimisch gewesen sei und der letzte sich vor etlichen dreißig Jahren auf die Wanderschaft ins Welschland begeben habe. Wenn der Kriegsmann sich auf die goldene Brücke postieren wolle: die müß jeder begehen, der vom Süden herkomme. Und was ein rechter Stadtbürger sei, der komm wieder, und hab man ihn ein Leben lang, sieben Schuh unter der Erde vergraben, mit dünnen Maikäfern gefüttert.

Der Freireiter, der nach langer Fahrt zum ersten Mal von der Sippe vernahm, hatte doch keine Geduld, der wie einem Bandwurm immer wieder ein neuer Schwanz nachgewachsen wäre. So ritt er weiter, bis er eines Tages in ein Städtlein einzog an einem schönen See, aus dem jenseits Berge mit weißen Kronen emporwuchsen. Und Nickel Nägeli wußte, hinter jenen Bergen, da war welsches Land. Eine deutsche Zunge aber kann jene Luft nicht schmecken, ohne daß sie aus den Angeln geriete und in ein neues Abc hineinstelzte. Ein Menschenalter dort hinter den Bergen mußte einen ehrlichen deutschen Namen dermaßen zugerichtet haben, daß daran nicht einmal mehr eine Mutter ihren Sohn erkennen könnten würde.

Den Freireiter hatte es, nachdem er Gaul und Hund versorgt, nicht in der heißen Herberge gelitten. Einem Geschlechte seines Namens hatte er noch nicht nachfragen mögen, um doch, wenns auch hier nicht in Samen gegangen war, einen Tag länger von seiner letzten Hoffnung gezezrt zu haben. Und so war er voll Heimweh nach einer vertrauten Seele in die helle Mondnacht gewandert, als er vom See her ein Gejohle vernahm und dann ein Spottlied:

Und willst du uns nicht haben
Und sind wir dir kein Schlech,
Kraß einen aus dem Graben,
Kraß einen aus dem Dreck!
Nimm denn von Stroh den Grafen
Zum liebsten Ghemann
Und laß ihn bei dir schlafen
Und zeigen, was er kann!

Indes er des Sanges achtete, ward in der Gasse eine Türe aufgerissen, ein Mädchen sprang in einem langen weißen Nachtmantel heraus, schaute mit wilden Augen um sich, packte den Freireiter am Arm und zog ihn, während es ihn bat: „Helfst einer Beschimpften!“

hestig eine Stiege hinauf in ein Zimmer, das, vom Mondlicht durchlossen, ein breites Bett zeigte. Daraus hing ein Kerl, und der war von Stroh, und den schleiste das Mädchen an einem Strick um den Hals zum Fenster und hing ihn hinaus, wobei es den zum Gaste gepreßten Freireiter drängte: „Küßt mich, küßt mich!“

Indes beide so, sichtbar einem Boote voll johlender Bursche, standen, machte die Schöne ein Mäulchen und Nickel Nägeli einen langen Hals, und so gabs auch einen ersten Kuß. Und dann trotzte das Mädchen hinunter:

Mein Liebster ist ein Reutersmann
Und läßt sein Rößlein traben,
Und wollt ich einen Narren han,
Läg ich bei euch im Graben.
Ein alter Bock, der springt herum,
Drei junge Böck nicht minder —
Ich brauch keinen Bock, Bock, Bock! Warum?
Ich brauch keine bockigen Kinder!
Ich brauch ein Büblein wohlgestalt
Mit Stern und güldner Kette,
Und weils meinem Reuter wohl gefällt
So nehm ich den ins Bette!

Die Kerle auf dem See schwiegen verdutzt, als sie gewahren mußten, daß dem Mädchen ein Mann von Fleisch und Blut und gar ein von Abenteuern umwitterter noch näher war als der ins Bett gelegte Strohmann und daß ein Kuß dem anderen nachklang wie am Rosenkranze die Perlen, und jeder elste dazu ein besonders feißer war. Der Freireiter machte dabei die Augen auf und zu, und jedesmal war ihm, er wache aus dem schönsten Traume auf und seh' einen noch schöneren Tag. Und das war ein lebendiges Mädchen voll Sturm und Süße, dem drei große gelbe Nelken im dunkeln Haare leuchteten. Die Augen waren wie tief, von dichtem Gesträuch umschattete Fallgruben, der Mund brannte wie Mohn im jungen Sommer, und ein sammtiner Flauß auf der Oberlippe stand dort als ein fein gezirkeltes Halbmönchchen in weißer Wolke.

Als die Schöne glaubte, daß ihre Spötter vom Anschauen hungrig genug seien, riß sie die strohene Puppe mit einem Ruck zu sich und schwenkte sie wild zum Fenster hinaus. Und ihr zum Beistande dräute Nickel Nägeli mit dem grimmigsten Gesichte hinunter, daß er aufbringen konnte. Vor diesem Greuel drängten sich die Burschen im Boote auf eine Seite, der Kahn schlug um, und als hätte einer einen Kratten voll Frösche ausgeleert, so krabbelte alles im Wasser. Als die Gesellen unter Flüchen und Verwünschungen ihr Schifflein wieder aufgerichtet hatten und davonruderten, schwamm einer im Kielwasser, und das war der Strohmann, den das Fräulein ihnen nachgeworfen...

Stille war wieder über dem See. Das Mädchen hatte lange dem Boot nachgeschaut und sich dann aufs

neue dem Freireiter zugewandt. Es konnt doch noch irgendwo einer stecken, zog es, schloß die Augen und bot dem Gefährten ein Mäulchen. Und der ließ die Schöne nicht schmachten, und im dunkeln Haar des Fräuleins knisterte es, wann er es streifte, und hätte er sich selber schauen können, hätte er auch ein ganz feines Flämmchen ob seinem Haupte gewahrt, wie das aus den Kräuslein blühte, sich hin- und herwand und den Funken im Mädelchenhaar zustrebte. Nach einem gar ausdauernden Kusse aber, der sich dahinzog, als wolle er die Morgenröte von der Mitternacht grüßen, erwachte die Schöne. Ihre Augen wurden groß und weit, indem ihr Gesicht vor Blässe leuchtete. „Jetzt hab ichs völlig verdorben,“ seufzte sie. „Von all den Gesellen hab ich keinen gemocht. Denn, so eine Flora Inderblüt heißt — die kann sich doch mit keinem ins Gartenhaus sperren lassen, der ihr um den Hals fiele, wenn sie ihm ‚Mistmacher!‘ ins Ohr hauchte. Frau Mistmacher=Inderblüt! Viel schöner sind die Namen all der Burschen nicht, die den meinen dem ihrigen unterdrücken wollten. Ich aber möcht das wohlriechende Kräutlein bleiben, das ich in meinem Mädelchentum bin, und meiner Jungfernshaft nur den Garau machen lassen, wenn ich dann noch süßer duftie. Deswegen sind sie mir gram, und die werden sorgen, daß es mir niemand glaubt, ich hab Euch nur in der Not geküßt. Hab ich ihnen doch selber gefündet, Ihr seiet mein Bettchätz! Wie werden die das ausschreien!“

„Nicht, wenn Ihr es wahr machtet!“ riet der Freireiter rauh. Denn das Herz stak dem im Hals. Und als keine Antwort kam, erzählte der Geselle von seinen

Fahrten. Darüber hatte sich das Mädelchen auf das vom Strohmann verwühlte Bett gesetzt und war mit dem kleinen Finger liebkosend über die Schnitzerei von Adam und Eva unterm Apfelbaum gefahren, die das Fußstück zierte. Und dann meinte es: „Für einen Mann, den einen mit dem rechten Namen, hat meine Kammertür schon lange kein Schloß mehr. Ist der aber einmal hinter dem Riegel, so kommt er auch nimmer heraus! Bedenkt, ob Ihr Eure Nägel in einem so fest umfriedeten Gärtlein blühen lassen wollt! Nägeli-In der Blüt...“

Flora war aufgestanden, hatte dem Freireiter die Hand auf die Schulter gelegt und lachte. „Da sind die Buben alle nasenlang gerannt gekommen, haben geschüttelt und vergebens das Maul aufgesperrt, daß die Birne herunterfalle. Und kaum sind sie von dannen, springt sie, los wie sie hängt, einem fahrenden Fremdling ans Herz! Und wenn er mich noch einmal küssen möcht, er, der mich den anderen zum Tore geküßt — kein Dritter braucht es zu sehen, und doch müßten wir selbzweit Freud genug dafür aufzubringen vermögen!“

Der Freireiter schaute das Flämmchen über dem Munde des Mädelchens, worin von einem stürmischen Atem ein silberfeiner Tau hing, die heißen Augen, deren Blick ihn als eine Flamme umkoste. Tief hinein sah er in dieses liebliche Feuer, und wohl war ihm; denn das mußte einem ein Leben lang warm geben. Sanft und doch stark zog er das Mädelchen an sich, und dann lag Flora Inderblüt an Nickel Nägeleis Halse und weinte, und der Kriegsmann wußte, daß er und sein Name ein gutes Erdreich gefunden.

* * * Ihr Kind * * *

Novelle von Irma Goeringer, Berlin.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Sie saßen schon eine Weile still nebeneinander, der Mann und das Weib, die sich soeben gelobt hatten, von nun an zusammen, Hand in Hand den Lebensweg zu gehen. Den Kopf an seine Schulter gelehnt, die Hände lässig im Schoß, gab sich Lisa rückhaltslos dem großen Behagen hin, das sie erfüllte.

„Es ist kein himmelstürmendes Glück,“ dachte sie; „es ist mehr, daß ich nun endlich nach langer, recht harter Wanderschaft auf dem Gipfel angelangt bin, daß die Kämpfe und die Sehnsucht und die klägliche Einsamkeit ein Ende haben. Sieben Jahre lang habe ich auf ihn gewartet. Zuerst — o, wie war das schwer — die bangen Tage und die bangern Nächte, all die Unruhe, die Unsicherheit, das Verzagen! Wäre er damals eines Tages vor mich hingetreten und hätte gesagt: ‚Lisa, wir heiraten, ganz gleich, ob es uns knapp geht, wir wollen uns schon durchschlagen, wir zwei!‘ dann wäre es wohl das übermenschlich große Glück gewesen; denn damals war ich noch voll Leidenschaft. Aber er traute sich nicht. Er wollte das sichere Brot für uns beide. Sieben Jahre hat es gedauert. Und in sieben Jahren wird die Lei-

denschaft stumpf und müde. Aber meine Liebe ist nicht matt geworden und meine Treue nicht unsicher. Und deshalb ist es nun das Glück, das da endlich zu mir gekommen ist...“

Als sie bei diesem Gedanken angelangt war, hob sie den Kopf von seiner Schulter und küßte ihn auf die Wange. Kurt Manders hatte soeben einen ähnlichen Erinnerungsgang durchgemacht wie seine Braut, nur daß diese sieben Jahre für ihn voll Arbeit, Anregung und Berstreuung gewesen waren. Eine wohlausgefüllte, nicht eine verlorene Zeit. Aber inmitten des lebendigen Lebens hatte er einen Gedanken stets festgehalten: Lisa Wille wird deine Frau. Denn dies würde doch das Beste bleiben unter allem. Und sobald ihn seine Gesellschaft zum Direktor gemacht, war er zu Lisa gefahren: „Endlich, Lisa, ist es so weit; jetzt wollen wir heiraten!“ Sie hatten beide nicht viel Worte verloren; aber auch er dachte: „Dies ist das Glück!“ und eine große Zufriedenheit, wie sie noch kein erreichtes Ziel in ihm hervorgerufen, erfaßte ihn. Er erwiederte Lisas Kuß sehr herzlich. „Ach, Mädel, wird das ein schönes Leben